

NAUTILUS

MOBILIS IN MOBILE

Zeitung des Jules Verne Clubs

№ 15 * April 2009 * Preis: 3,- €

Schwerpunktthema: Jules Verne beim Papst



IN DIESER AUSGABE	
Editorial	2
Andreas Fehrmann: Die bunte Welt Jules Vernes	3
Volker Dehs: Jules Verne beim Papst	4
Jürgen Seul: Jules Verne und Frank Schätzing	10
Bernhard Krauth: Neues zur „Lianenbrücke“	16
Norbert Raabe: Mit Jules Verne zurück in die Zukunft	20
Volker Dehs: Ein Brief und seine Geschichte (2)	23
Nachrichten	29
Interview mit Klaus Sedlacek	31
N.N.: Nächtliche Ballonfahrt	35
Neuerscheinungen und Clubinterna	37
Galerie	40

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser, wie von Bernhard Krauth bereits im letzten Heft angekündigt, hat es einen Wechsel in der Redaktion der Nautilus gegeben. Beginnend mit dieser Ausgabe führe ich - unterstützt von den bisherigen Redaktionsmitgliedern - unsere Clubzeitung fort. Das gesamte Redaktionsteam hofft weiterhin eine bunte Vielfalt an Unterhaltsamen und Wissenswerten zu Jules Verne bieten zu können - so, wie es Andreas Fehrmann in seinem Kurzbeitrag „Die bunte Welt Jules Vernes“ skizziert. Im Mittelpunkt dieser Ausgabe steht ein seit langem von den Lesern gewünschter Beitrag von Volker Dehs über „Jules Verne beim Papst“. Aber auch mit den anderen Beiträgen versuchen wir weiterhin eine breite Palette an Informationen und Aktuellem zu unserem französischen Romancier zu bieten.

Viel Spaß beim Lesen wünscht Ihnen dabei im Namen der Redaktion
Ihr Jürgen Seul

Andreas Fehrmann

Die bunte Welt Jules Vernes

Wodurch wird man Clubmitglied bei uns?

Die Bandbreite reicht vom interessierten Leser über den Freund der Science-fiction, den Filmfreund, vielleicht auch den nostalgischen Schwärmer oder den Liebhaber von Abenteuerliteratur, den gelegentlichen oder intensiven Sammler bis zum Professionellen. Letzterer vielleicht als Medienfachmann oder Literaturwissenschaftler.

Was uns alle verbindet, ist ein Name: Jules Verne. Gerade aber die Vielfalt der Interessen und auch die unterschiedliche Herangehensweise, sich dem Phänomen Verne zu nähern, macht die bunte Vielfalt unseres Clubs aus.

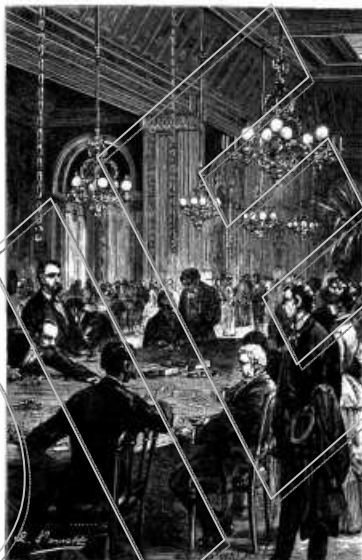
Dieses Spektrum sollte auch in unserer NAUTILUS wieder zu finden sein. So haben wir

Leserzuschriften und Artikel, die von Comic-Reproduktionen über Ausstellungsbesuche, Buch- oder Filmrezensionen bis zu inhaltlich ansprechenden Fachartikeln reichen.

Was ich etwas vermisse, sind die persönlichen Erlebnisse beim Umgang mit Verne, private Ansichten oder auch Gedanken, die bei der Auseinandersetzung in jeglicher Form mit dem Thema entstehen. Rafft euch also auf, auch diese Facetten in unser Journal einzubringen.

Es kann nur so abwechslungsreich sein, wie ihr es mitgestaltet. Wenn die NAUTILUS genau die Interessenlage der Mitglieder widerspiegelt, dann wird sie eine Bereicherung für alle sein.

Greift also zum Stift, zur Feder oder zur Tastatur – jeder kann als Autor mitmachen!



Volker Dehs

Jules Verne beim Papst

Hat er ihn nun besucht? Oder doch nicht?



Bis vor wenigen Jahren stand keineswegs fest, dass Jules Verne während seiner Mittelmeerreise im Juli 1884 wirklich zu einer Privataudienz von Papst Leo XIII. empfangen worden ist. Ausgeschmückt hatte dieses Ereignis Marguerite Allotte de la Fuÿe in ihrem Buch von 1928: „Eine Stunde lang gewährt Papst Leo XIII. Jules Verne und seinen Begleitern eine private Audienz. ‚Ich verkenne keinesfalls die wissenschaftliche Seite Ihrer Werke‘, sagt Seine Heiligkeit. ‚Aber ich schätze sie vor allem wegen ihrer Reinheit, ihrer moralischen und geistigen Werte. Ich segne sie und ermuntere Sie, so weiter zu machen.‘ Die Gruppe tritt hinaus, aufgewühlt von der Begegnung mit diesem freimütigen Greis.“⁽¹⁾

Allerdings gibt die Biografin in ihrem Buch noch andere Dialoge selbst aus Vernes Kindheit mit einer Direktheit wieder, als wäre sie – die von 1875 bis 1959 lebte – persönlich dabei gewesen, sodass allemal Skepsis angebracht ist, wenn sie sich in allzu detaillierten Schilderungen ergeht.

Ihr Vorgänger Charles Lemire hatte sich mit dem nüchternen Satz begnügt: „[Auf der Reise] begleitet von Mme J. Verne, seinem Sohn Michel und seinem Bruder Paul Verne, hatte er in Rom eine Audienz beim Papst Leo XIII.“⁽²⁾ Als einzige Verne-Forscherin überprüfte Cécile Compère Anfang der 1980er Jahre die Besucherlisten des Vatikans und fand keine Eintragung des Namens Jules Verne in den Dokumenten.⁽³⁾

So wurde die Papst-Audienz mehr und mehr zum Mythos, und Olivier Dumas, der langjährige Präsident der Société Jules Verne, glaubte in der Figur des wahnsinnigen Dr. Johausen im Roman *Das Dorf in den Lüften* (1901) eine bittere Karikatur von Leo XIII. erkennen zu können.⁽⁴⁾ Den Spekulationen waren damit Tor und Tür geöffnet, denn weitere Zeugnisse schien es nicht zu geben, was bei einem derartigen Ereignis doch etwas verwundert. Schließlich gab es sie aber doch.

Im Herbst 1884 hatte der Schriftsteller auf einer Sitzung der Akademie von Amiens einen Reisebericht seiner Kreuzfahrt vorgetragen, allerdings gestützt auf Stichwörter, ein ausformulierter Text ist nie erschienen.⁵⁾ Immerhin findet sich im Jahresbericht des Sekretärs der Akademie eine kurze Erwähnung des Vortrags, und darin wird auch die Papst-Audienz als Höhepunkt der Reise aufgeführt.⁶⁾

Den endgültigen Beweis dafür, dass das Treffen tatsächlich stattgefunden hat, trat 2002 Piero Gondolo della Riva an, der Vernes Reise-Tagebücher aus Familienbesitz erworben hatte und daraus zitierte: „Montag der 7. Juli ist der bedeutendste Tag während Vernes Aufenthalts in Rom: Die Papstaudienz ist auf den Morgen festgelegt worden. Während seines langen Wartens kann der Schriftsteller Betrachtungen anstellen über ‚die Wachen und Schweizergarden des Papstes. Die Offiziere und die cameriere [sic]‘. Herrliche Wandteppiche.‘ Schließlich wird die Audienz auf fünf Uhr nachmittags verschoben und dauert eine Dreiviertelstunde [...]. Der Papst wird als ‚großer weißer Greis mit geschlossenen Augen‘ beschrieben. Leider übermittelt Jules Verne nicht die Worte des Heiligen Vaters. [...] War Jules Verne von [dessen] Worten gerührt? Es ist unmöglich, dies zu behaupten. Aus den Reiseaufzeichnungen weiß man nur, dass er an jenem Abend nicht mit seiner Familie einer Theateraufführung des Teatro Constanzi beiwohnte, sondern sich schlafen legte, nachdem er ‚den verfinsterten Mond‘ betrachtet hatte. Am folgenden Tag ist er ‚immer noch krank‘.“⁸⁾

Die paar Stunden Wartezeit relativieren sich vor dem Hintergrund, dass private Audienzen – von denen „Normalsterbliche“ ohnehin ausgeschlossen waren (und sind) – im Regelfall mehrere Monate im Voraus beantragt werden mussten. Worüber Schriftsteller und Papst miteinander redeten, zählte zuerst Christian Robin in einem Artikel über Vernes Reisen auf, ohne allerdings seine Quelle zu nennen: Themen seien „die Situation in Italien, Scheidung, Freimaurerei und Vernes Familie“⁹⁾ gewesen, darunter also brandaktuelle Themen. Dies wird schließlich durch ein bislang unbekanntes Interview Jules Vernes aus dem Jahre 1895 bestätigt, das ich während der Recherchen zu meiner Verne-Biografie fand:

„Ich machte damals [1884] einen Ausflug ins Mittelmeer, um, wie es meine Gewohnheit war, an Bord meiner Yacht *Saint-Michel* Ideen für mein Werk zu sammeln, als ich vor Porto d'Anzio auf den Gedanken kam, mit meiner Familie Rom zu besuchen. Sogleich stellte sich der Wunsch ein, um eine Audienz beim Heiligen Vater nachzusuchen. Das Vorhaben wurde mir durch Kardinal Pitra¹⁰⁾ erleichtert, der mich mit außerordentlicher Liebenswürdigkeit in meinen Schritten unterstützte. Und immer werde ich mich an dieses Treffen erinnern, das für mich so denk-

würdig war, als mich der Papst mehr als eine Dreiviertelstunde lang mit seinem liebenswürdigen Gespräch von so hoher Gelehrsamkeit gefangen nahm. Ich sehe ihn noch, wie er feurig und gewandt gegen Freimaurerei und Scheidung wettete, über die gerade im [französischen] Parlament diskutiert wurde, und mit zitternden Lippen auf die italienische Regierung zu sprechen kam: „Sie fordern mich sogar hier heraus. Können Sie sich vorstellen, dass man in unmittelbarer Nähe zum Vatikan eine protestantische Schule eröffnet hat?...“¹¹⁾



St. Peter in Rom

Seit 1871 war der katholische Kirchenstaat in das Königreich Italien eingegliedert und praktisch enteignet worden, erst 1929 sollte der Vatikan als souveränes Territorium und Symbol für die weltliche Macht des Papstes wieder auferstehen. Das ist von Bedeutung, um die prekäre politische Lage zu verstehen, in der Leo XIII. (Vincenzo Gioacchino Pecci, 1810-1903) 1878 zum Papst gewählt wurde.

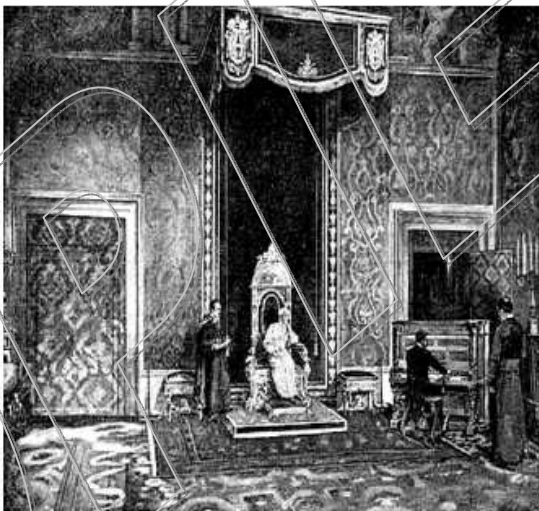
Zu einer Zeit, als die meisten europäischen Staaten um eine Trennung von Staat und Kirche bemüht waren, versuchte Leo XIII. dem Machtverlust der katholischen Kirche (der durch die weltfremde Starrköpfigkeit seines konservativen Vorgängers begünstigt worden war) durch eine diplo-

matische Öffnung gegenüber den neuen politischen Systemen und den sozialen Fragen seiner Zeit entgegenzuwirken. Gegenüber dem italienischen Staat blieb der Papst jedoch unerbittlich in Konfrontationshaltung, was im Interview durchschimmert. Erst kurz zuvor, am 20. April 1884, hatte er eine Enzyklika über die Unvereinbarkeit von Katholizismus und Freimaurerei herausgegeben.

Dem war am 8. Februar eine Enzyklika über die religiöse Frage in Frankreich vorausgegangen, in der er sich u. a. gegen das staatliche Bildungsmonopol gewandt hatte, worauf die französische Regierung mit weiteren antikirchlichen Erlassen reagierte. Zudem sollte das französische Parlament am 29. Juli 1884 gegen den Widerstand von Klerus und Monarchisten das Scheidungsrecht (des Mannes) wieder einführen.

Diese Hinweise auf die damalige Situation sollen genügen, um zu unterstreichen, dass die Privataudienz eines französischen Prominenten beim Papst im Jahr 1884 kein bloßes touristisches oder individuelles Highlight war (vom Papsttourismus, wie er unter Johannes Paul II. und Benedikt XVI. in Mode gekommen ist, war man damals ohnehin weit entfernt), sondern von handfester politischer Bedeutung: Jules Verne gab sich als konservativer Katholik zu erkennen, der mit seinem Besuch und der Anerkennung des Papstes als religiöses Oberhaupt zugleich seine Ablehnung von liberalen Kernforderungen des republikanischen Frankreich dokumentierte.

Ein Sympathisant der republikanischen Demokratie hätte sich nie auf einen Papst-Besuch eingelassen und sich dessen öffentlich gerühmt, es sei denn, es wäre zu einer politischen Diskussion *auf Augenhöhe* gekommen, was man bei einer gnädig gewährten Audienz kaum voraussetzen kann. In der Tat verstand sich Verne als Anhänger einer liberalen Monarchie, der im Grafen von Paris aus dem Hause Orléans gerne den neuen König Frankreichs gesehen hätte. Der republikanischen Forderung nach der Trennung von Staat und Kirche (die mit aller Konsequenz allerdings



Leo XIII Audienzraum 1895

erst kurz nach seinem Tod am 3. Juli 1905 verwirklicht wurde) stand Verne zeitlebens ablehnend gegenüber. Genau dies gab der Schriftsteller zu erkennen, wenn er sich in privaten und öffentlichen Stellungnahmen zur Gewissensfreiheit äußerte:

„Warum immer Politik und Christentum mit Fragen der Verwaltung mischen?“, schrieb Verne 1888 seinem Freund Charles Maisonneuve, als dieser nachgefragt hatte, weshalb Verne als Katholik und Monarchist in der *republikanischen* Partei für den Stadtrat von Amiens kandidierte.

„Du kennst mich zur Genüge, um zu wissen, dass ich, was die wesentlichen Punkte anbetrifft, niemals irgendeinem Einfluss unterworfen gewesen bin. [...] Glaube mir, dass ich meine Denkweise über die Exilgesetze nicht verbergen werde¹²⁾; ebenso bin ich fest entschlossen, bei jeder Gelegenheit die Gewissensfreiheit eines jeden zu verteidigen.“¹³⁾

Vernes katholische Überzeugung und monarchistische Gesinnung (beide gehören in der Tat zusammen und beide führte Verne selbst auf seine bretonische Herkunft zurück) sind, so überraschend das klingen mag, noch immer ein Tabuthema: französische und englische Biografen scheuen sich selbst in neuerer Zeit, Vernes dokumentarisch belegte Überzeugungen ernst zu nehmen. Denn diese konservativen Überzeugungen widersprechen dem Versuch von Verleger Hetzel, sich mit den *Außergewöhnlichen Reisen* als naturwissenschaftlich unterfütterter Bildungslektüre den erzieherischen Vormachtansprüchen der katholischen Kirche entgegenzusetzen.¹⁴⁾ Indem das verlegerische Anliegen eines republikanischen Bildungsideals mit Vernes schriftstellerischem Werk gleichgesetzt wird, wird eine Ideologie beschworen, die uns heute – da sich religiöse Fundamentalismen überall eines beängstigend großen Zulaufs erfreuen – sicher sehr viel moderner und sympathischer erscheinen mag. Vernes Werk wird diese Darstellung gleichwohl nicht gerecht. Das religiöse Element ist in den *Außergewöhnlichen Reisen* immer dann von handlungsbestimmender Bedeutung, wenn Jules Verne die Natur als Bestandteil der göttlichen Schöpfung thematisiert, gegen die der Mensch mit seiner Wissenschaft und Technik (letztlich erfolglos) aufbegehrt – man denke etwa an den Schluss des Romans *Herr der Welt* (1904).

Dabei ist Verne allerdings weit entfernt von dem unerträglichen Pietismus, der die katholisch geprägte Jugendliteratur des 19. Jahrhunderts charakterisiert. Allein dies hat zu gelegentlicher Nörgelei von strenggläubiger Seite geführt – und zum schroffen Dementi des Schriftstellers, der sich gegen derartige Vorwürfe verwahrte: „Als Bretone bin ich aus Vernunft, aus logischem Denken und Familientradition Christ und römischer Katholik. Nichts in meinen Werken kann auf das Gegenteil schließen lassen.“¹⁵⁾

Anmerkungen:

- 1) M. Allotte de la Fuÿe: *Jules Verne, sa vie, son œuvre*. Paris: Kra 1928, S. 221.
- 2) Ch. Lemire: *Jules Verne. 1828-1905*. Paris: Berger-Levrault & Cie 1908, S. 48. Persönliche Mitteilung an den Verfasser.
- 3) O. Dumas: «Le Secret du Village aérien.» In : *Bulletin de la Société Jules Verne* Nr. 53 (1980), S. 180-185; Nachdruck in Nr. 166 (2007), S. 45-50.
- 4) «Récit à l'Académie.» Ein Doppelblatt mit drei beschriebenen Seiten. Amiens, Bibliothèque municipale, JV MS 15. Auf der dritten Seite findet sich die Eintragung: «Montag Audienz Papst Leo XIII.»
- 5) «Académie d'Amiens. Séance publique annuelle» In: *Journal d'Amiens*, 29./30. Dezember 1884, S. 2.
- 6) Italienisch: Kammerdiener.
- 7) P. Gondolo della Riva: „Jules Verne en Italie sur les traces des volcans.“ In: *BSJV* Nr. 141 (2002), S. 30.
- 8) Ch. Robin: „Verne tous azimuts“. In: *Cahiers de l'Académie de Bretagne et des Pays de la Loire*, Bd. 25 «Nantais au-delà des mers.» Nantes 1998, S. 139-150.
- 9) Jean-Baptiste Pitra (1812-1889), französischer Geistlicher und Verfasser religiöser Schriften, der 1858 von Papst Pius IX. nach Rom berufen worden und im Vatikan als Bibliothekar beschäftigt war.
- 10) Zitiert nach Volker Dehs: *Jules Verne. Eine kritische Biographie*. Düsseldorf: Artemis & Winkler 2005, S. 372. Das Original-Interview von Ange Galdemar erschien am 28. Oktober 1895 in *Le Gaulois* und wurde von mir neu herausgegeben als „Une interview ignorée de Jules Verne“ in *Australian Journal of French Studies* (Monash University), Bd. 42, Nr. 3, Sept.-Dec. 2005, S. 340-345.
- 11) Am 23. Juni 1886 verabschiedete das französische Parlament eine Gesetzesvorlage, die die Prinzen der Häuser Orléans und Bonaparte des Landes verwies. Bereits 1883 war ihnen der Dienst in der französischen Armee verboten worden, worauf Jules Verne einen empörten Brief an den Grafen von Paris geschrieben hatte.
- 12) Volker Dehs: *Jules Verne. Eine kritische Biographie*, S. 353.
- 13) Ausdrücklich auszunehmen ist Joëlle Dusseaus viel gescholtene Biografie *Jules Verne* (Paris: Perrin 2005), in der sie eine nuancierte Darstellung dieses „Problems“ liefert und auch zwischen Mensch und Werk differenziert.
- 14) Verne an Mme A. Magnin, 28. Oktober 1875. In: *Cahiers du Musée Jules Verne* Nr. 13 (Nantes 1996), S. 5.

Bildnachweise:

Sammlungen Volker Dehs und Andreas Fehrmann

Jürgen Seul

Literarische Spuren: Jules Verne und Frank Schätzing**Frank Schätzing**

[Es] gibt natürlich Schriftsteller, die ich deswegen mag, weil sie meiner Vorstellung vom Schreiben entsprechen. Jules Verne z.B. ist einer der großen europäischen Autoren.
Frank Schätzing¹⁾

Der 1957 in Köln geborene Autor Frank Schätzing gehört spätestens seit seinem 2004 erschienenen Roman *Der Schwarm* zu den erfolgreichsten Schriftstellern der deutschen Gegenwartsliteratur. Die Gesamtauflage seiner Bücher beträgt mittlerweile ca. 6,5 Millionen; sie wurden in mehr als 20 Sprachen übersetzt.

Anfang der Neunziger begann der studierte Kommunikationswissenschaftler und ehemalige Werbefachmann Novellen und Satiren zu schreiben. 1995 veröffentlichte Schätzing den historischen Roman *Tod und Teufel*. Nach zwei weiteren Romanen und einem Band mit Erzählungen erschien 2000 der Bestsellerroman *Lautlos*, ein politischer Thriller über den Weltwirtschaftsgipfel 1999, den die Presse als schillernde Momentaufnahme des ausgehenden Jahrtausends lobte.

Bekanntermaßen nutzt Schätzing seine Romanrecherchen zur weiteren literarischen Umsetzung. Auf diese Weise entstand 2006 *Nachrichten aus einem unbekanntem Universum*, das von der Zeitschrift *bild der wissenschaft* als Wissenschaftsbuch des Jahres 2006 in der Kategorie »Unterhaltung« ausgezeichnet wurde.

Das Buch ist eine bunte Reise durch die Geschichte unserer Ozeane, lehrreich, ohne jedoch dabei belehrend zu wirken. Es ist eingeteilt in drei Großkapitel, die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Meeres und seiner Bewohner beleuchtend. Schätzing führt den Leser an Orte, die in ihrer Exotik und ihrer Kuriosität einem Jules-Verne-Roman zu ent-



frank schätzing
NACHRICHTEN
AUS EINEM UNBEKANNTEM
UNIVERSUM
Ein Zeltwebe durch alle Meere



springen scheinen – mit dem kleinen Unterschied, dass diese real sind, oder es zumindest bis vor einigen Millionen Jahren waren. Von den ersten Reptilien, die die Weltmeere in grauer Vorzeit bewohnten, bis zu den gejagten Jägern der Ozeane, den Haien, zieht sich der rote Faden durch die *Nachrichten aus einem unbekanntem Universum*. Wie lebt es sich zum Beispiel als 16 Meter langer alternder Megalodon (Ur-Hai), dem das Jagen zunehmend schwerer fällt und dem gerade ein Rudel spitzmäuliger Gesellen arg zugesetzt hat?

Wer fühlt sich angesichts dieser szenarischen Beschreibungen nicht auch an die Erlebnisse Otto Lidenbrocks und seiner Begleiter auf dem Urmeer in *Reise zum Mittelpunkt der Erde* (1864) erinnert?

„Wir sind stumm vor Entsetzen. Und sie kommen immer näher, von der einen Seite das Krokodil, von der anderen die Schlange. Der Rest der schwimmenden Herde ist verschwunden. Ich will feuern. Hans hält mich mit einer Geste zurück. In einer Entfernung von fünfzig Klaftern schwimmen die beiden Ungeheuer am Floß vorbei und fallen übereinander her. Vor lauter Wut nehmen sie uns gar nicht erst wahr.“

Hundert Klafter vom Floß entfernt beginnt der Kampf. Deutlich sehen wir, wie die beiden Ungeheuer miteinander ringen. Dann nehmen, wie mir scheint, auch die anderen Tiere am Kampf wieder teil, der Tümmler, der Wal, die Echse und die Schildkröte.²⁾“



Schätzing greift gerne zu einem lockeren Plauderton und vermeidet dadurch allzu große Nähe zum klassischen Wissenschaftsbuch, wie man sie gewöhnlich kennt.

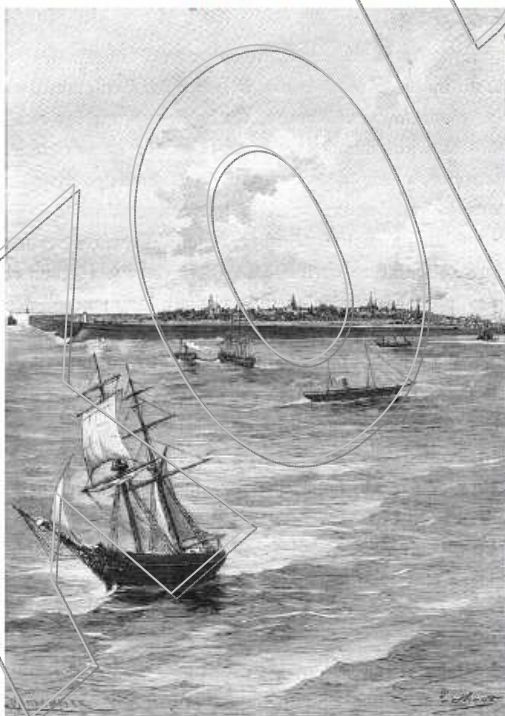
Gelegentlich entgleiten ihm flapsige Ausdrücke, die man von seriösen Sachbüchern nicht kennt, die aber den speziellen und lockeren Stil des Autors prägen. Schätzing geht in den verschiedenen Kapiteln gleichermaßen auf Flora und Fauna ein, wie er auch komplexe chemische und bio-

logische Abläufe anschaulich und mit Blick auf die weniger naturwissenschaftlich Bewanderten erläutert. In bester Verne'scher Tradition gelingt es ihm, selbst komplizierte Zusammenhänge gekonnt zu vermitteln. Viele Informationen sind überaus kurzweilig für den Leser aufbereitet und werden ergänzt durch einen umfangreichen Anhang bestehend aus einem Glossar und einer Zeittafel für alle, die es ganz genau wissen wollen.

Er berichtet vom Meer als globalem Transportweg, als Raum für potentielle Städte à la Jules Verne und als Lieferant von Energie und Rohstoffen für Medizin, Kosmetik und Technik. Dann kehrt der Autor als begeisterter Taucher immer wieder zurück zu dem Unterwasser-Pandämonium: zu Stachelrochen und Oktopussen, Muränen und Gorgonen, Putzergarnelen und Weißspitzenhaien.³⁾

Und da Schätzung in vielerlei Hinsicht Verne nahe steht, bindet er diesen auch in eine Art Fazit ein, das nachstehend wiedergegeben werden soll:

Was also ist dran an der Zukunft im Meer?



„Kommt drauf an“ meinte Jules Verne, der 1895 seine satirische Utopie *L'île à hélice* veröffentlichte, auf Deutsch bekannt unter den Titeln *Die Propellerinsel* und *Die Insel der Milliardäre*. Darin gerät eine Truppe von Musikern, die eigentlich nach San Diego will, infolge einer Verkettung unglücklicher Umstände an einen seltsamen Ort.

Die luxuriös anmutende Stadt, in der sie ein Nachtquartier finden, entpuppt sich als schwimmende Rieseninsel, angetrieben von gewaltigen, 10.000 PS starken Turbinen und zusammengebaut aus 270.000 verkoppelten Pontons, jeweils 17 Meter hoch, 10 Meter breit und 10 Meter lang.

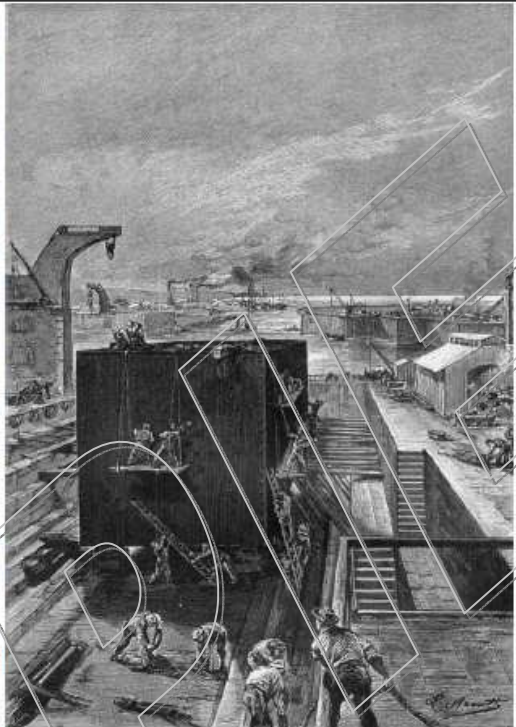
Standart Island, wie ihre Bewohner das Wunderwerk nennen, ist der Stahl gewordene Traum einer Clique ultrareicher US-Bürger, ein autarker Staat auf dem Meer mit einer Gesamtfläche von 27 Quadrat- kilometern, dessen Hauptstadt aus gutem Grund Milliard City genannt wurde. Alles gibt es hier, komfortable Wohnhäuser und Kirchen, ausgedehnte Parks und Gärten, Theater, feine Restaurants und illustre Vergnügungen.

Obwohl ihr Aufenthalt an den Tatbestand der Entführung grenzt, willigen die Musiker ein, den gelangweilten Reichen während der nächsten zwölf Monate die Zeit zu vertreiben.

In den folgenden Wochen steuert man bekannte und weniger bekannte Küsten an, ficht Rivalitäten unter den Milliardären Tankerton und Coverly [sic]⁴⁾ aus, deren Clans um die Herrschaft über Standard Island buhlen, rettet schließlich eine Gruppe Schiffbrüchiger, was sich als Fehler erweist, denn diese entpuppen sich als Lumpengesindel und hetzen den Insulanern Kannibalen auf den Hals. Ein längeres Gemetzel fordert zahlreiche Opfer.

Letztendlich sind es jedoch die leidigen Revierkämpfe, in deren Verlauf Gemeinschaft wie Insel gleichermaßen auseinander brechen. Was die Naturgewalten nicht schaffen, vollbringen Ignoranz und Überheblichkeit.

Verne war längst nicht so technikgläubig, wie es oftmals dargestellt wird. Viel ausgeprägter war sein Argwohn. Nicht von ungefähr erfüllt die Propellerinsel keinen anderen Zweck, als die Eitelkeiten einer frühen *Anything-goes-Generation* zu befriedigen, die in Kanonenkugeln zum Mond fliegt, per Ballon die Welt umrundet oder zum Mittelpunkt der Erde vorstößt, dabei indes mehr Zeit auf korrekte Kleidung und die Einhaltung idiotischer Wetten verwendet als auf die Frage, welchen Nutzen weniger begüterte Zeitgenossen aus ihren Errungenschaften ziehen könnten.



Verne war ein Visionär. Ohne jeden Zweifel. Doch porträtiert er meist größtenwahnsinnige Misanthropen oder dekadente Spinner. Standard Island existiert einzig, um seine Bewohner zu den Schönwetterzonen dieser Welt zu bringen. Im Grunde lassen die Familien Tankerton und Coverly mit ihrem kleinkarierten Konfessionszwist nicht an Vertreter des Fortschritts denken, sondern wecken Assoziationen an rivalisierende Viehbarone.

Verne, der ein ausgeprägtes Faible für die Meerestiefen hatte, bedient sich ihrer als Parabel für menschliche Abgründe. Selbst die wunderbare *Nautilus* löst das Versprechen, neue Lebensräume zu eröffnen, letztlich nicht ein, sondern erweist sich als Heimstatt des internationalen Terrorismus, gesteuert von einem viktorianischen Osama bin Laden, der vorzugsweise Schiffe versenkt, Robur der Eroberer, Professor Schulze in einer stählernen Stadt, sie alle erleben im Triumph ihres Genius zugleich ihr Scheitern. In unverhohlener Bewunderung für das Machbare äußert Verne umso ernsthaftere Zweifel an der moralischen Integrität der Macher. Ebenso, wie die fliegenden und schwimmenden Wunderwerke technisch ihrer Zeit voraus sind, hinkt der gesunde Menschenverstand hinterher.

Am Ende liegt der Fortschritt in Trümmern, ist das brav Bürgertliche noch mal davongekommen. Mittelmäßigkeit als wärmendes Feuer im Kamin. Langweilig, aber verbindend. Stahl, der Baustoff der Titanen, ist hingegen eisig, gerade gut, um Kanonen daraus zu gießen.

Ausgerechnet ein Schriftsteller des späten 19. Jahrhunderts hat das Wesentliche über die Besiedelung der Meerestiefen gesagt. Es macht Spaß sich ein New York der Tiefsee auszudenken. Doch wahrscheinlich keinen, dort zu wohnen.⁵¹

Der Vergleich zwischen Osama bin Laden und Kapitän Nemo erscheint auf den ersten Blick als zu drastisch, wenngleich auch Volker Dehs⁵² nicht zu Unrecht vom »Menschenverächter(.) Nemo« bei den *20.000 Meilen unter den Meeren* (1869/70) spricht.

Doch Jules Verne lässt eine Entwicklung der Romanfigur zu und so erscheint – was Schätzung freilich nicht erwähnt – der *Nautilus*-Kommandant in *Die geheimnisvolle*



Insel (1874/75) »zum Philanthropen geläutert«. Eine derartige Entwicklung wird man bei dem genannten arabischen Terroristen wohl kaum zu erwarten haben. Darin spiegelt sich letztlich natürlich auch die Menschlichkeit wieder, die Vernes Lieblingsfiguren auszeichnet.

Vor allem in *Milliard City* in Vernes skurriler *Propellerinsel* (1895) erkennt Schätzing die Blasiertheit und Gefahr aller unkritischer Technikgläubigkeit, Naturverachtung und menschlicher Selbstüberschätzung. In dieser Erkenntnis zeigen sich Aktualität und Verbindung zwischen einem literarisch Großen des 19. Jahrhunderts und einem Bestsellerautor der Neuzeit.

Anmerkungen:

1. Frank Schätzing in einem Interview: „Gefangen im Schwarm“. In: Deepwave Report Nr. 2/2004, S. 6-10 (9).
2. Jules Verne: *Reise zum Mittelpunkt der Erde*. Aus dem Französischen neu übersetzt und herausgegeben von Volker Dehs. Artemis & Patmos Verlag. Düsseldorf und Zürich 2005, S. 226.
3. Frank Schätzing: *Nachrichten aus einem unbekanntem Universum*. Köln 2006, S. S. 453-454.
4. Korrekt bei Verne: Tankerton und Coverley
5. Ebd.
6. Volker Dehs: *Jules Verne. Eine kritische Biographie*. Düsseldorf 2005, S. 192.

Zu Frank Schätzing:

Auszeichnungen: u.a. 2005 Kurd-Laßwitz-Preis für *Der Schwarm* als bester Science-Fiction-Roman des Jahres, 2005 Deutscher Science Fiction Preis für *Der Schwarm*, 2005 Goldene Feder für *Der Schwarm*, 2005 Deutscher Krimi Preis für *Der Schwarm*

Dokumentationen: u.a. *Die Rache der Ozeane* NDR 2007

Bücher: u.a. *Tod und Teufel* (1995/2006), *Mordshunger* (1996/2006), *Die dunkle Seite* (1997/2007), *Lautlos* (2000/2006), *Keine Angst* (2003/2004), *Nachrichten aus einem unbekanntem Universum* (2006)

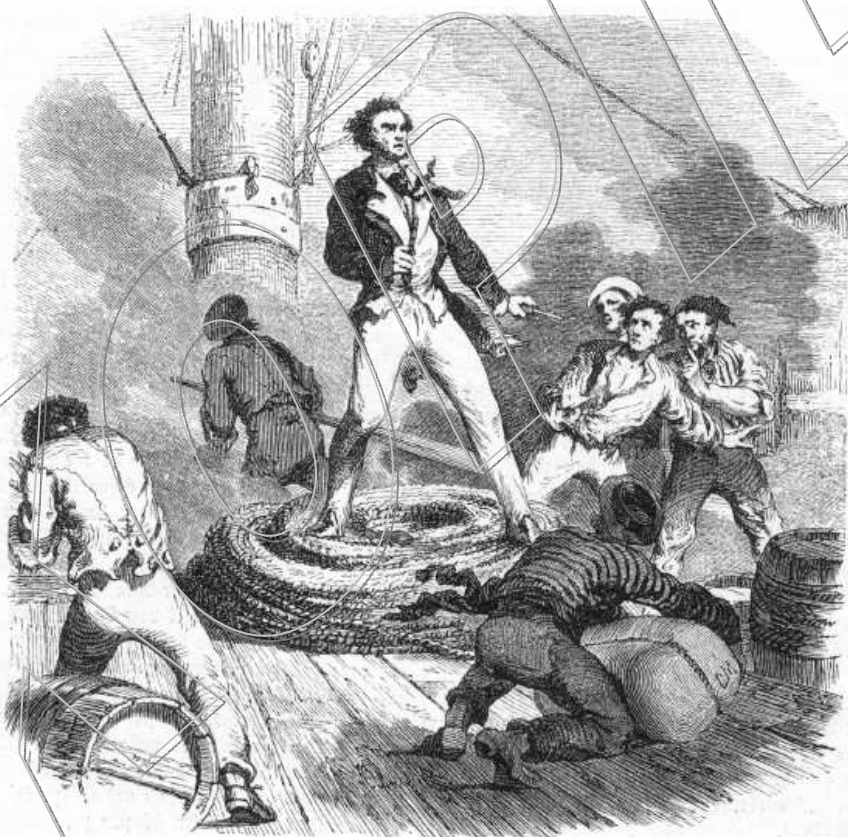
Bildnachweis:

Die Wiedergabe der Fotos erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Verlags Kiepenheuer & Witsch GmbH & Co. KG.

Bernhard Krauth

Neues zur „Lianenbrücke“

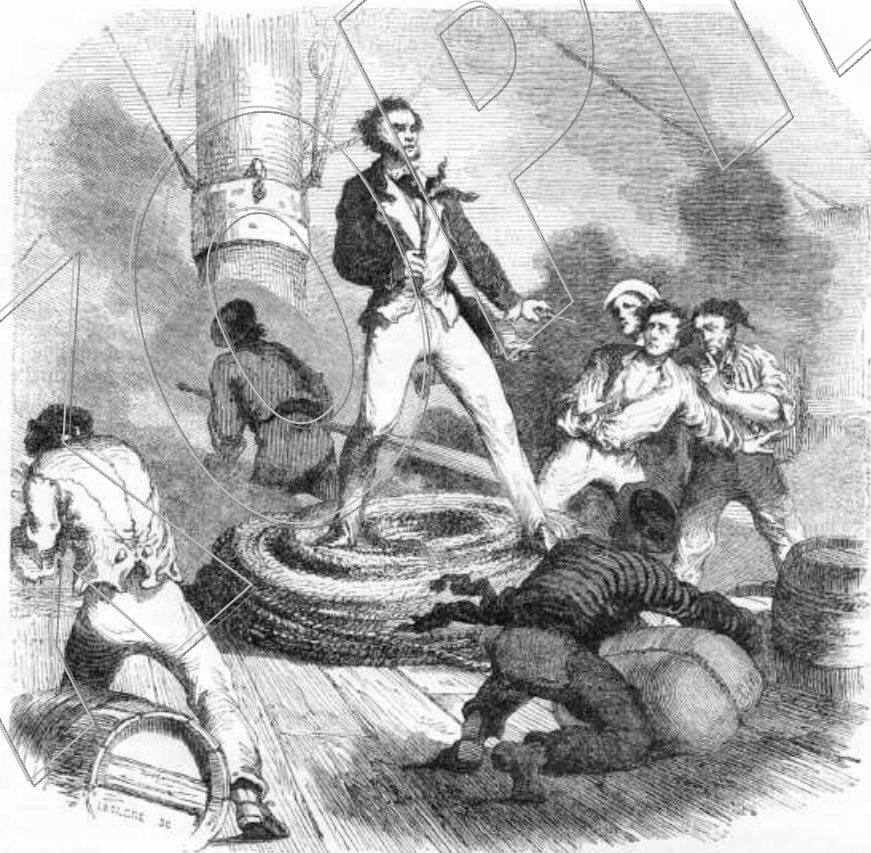
Der aufmerksame Leser der *Nautilus* erinnert sich sicherlich noch an den Abdruck von Jules Vernes ältester bekannter deutscher Übersetzung, dem Text *Die Lianenbrücke (Ein Drama in Mexiko)* in der *Nautilus* Nr. 11-12. Der uns zu jener Zeit als Kopie vorgelegene Originaltext war mit zwei Illustrationen versehen, welche wir trotz ihrer bescheidenen Qualität ebenfalls abgebildet hatten. Während wir der zweiten Illustration das entsprechende Bild der französischen Vorabveröffentlichung gegenüberstellen konnten (und dabei feststellten, dass die in der *Lianenbrücke* verwendete Illustration bis auf kleinere Veränderungen fast identisch ist),



Die Meuterer führen esäbroden auseinander.

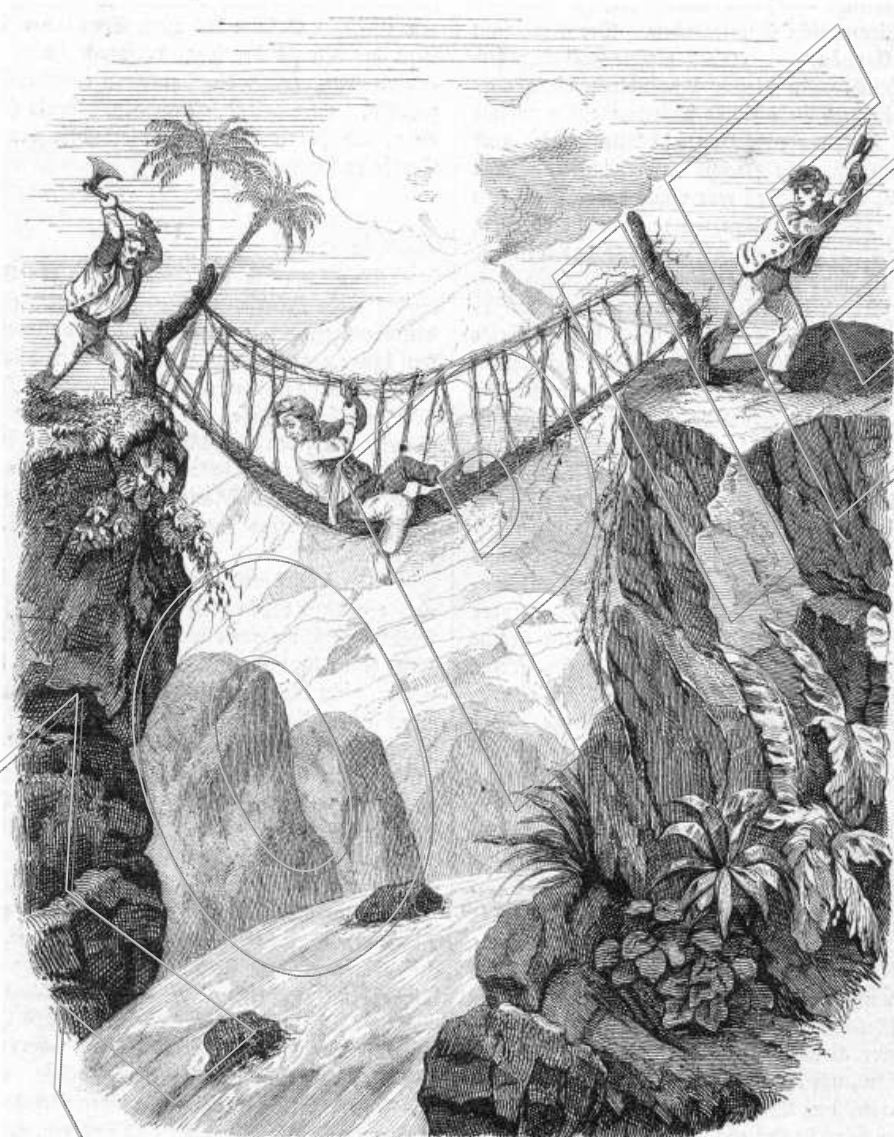
war die Herkunft der ersten Illustration nicht bekannt.

Durch reinen Zufall stolperte ich beim Durchblättern des Jahrgangsbandes 1856-1857 der Wochenzeitschrift *Musée des familles* (in welcher ja 1851 auch das *Drama in Mexiko* erschienen war) über exakt diese Illustration, die ganz offensichtlich fast ohne Veränderungen als Vorlage in der *Lianenbrücke* gedient hat. Lediglich der Schriftzug des Künstlers oder Grafikers wurde in dem deutschen Abdruck getilgt. Die Originalillustration ist in der Dezemberausgabe von 1856 des *Musée des familles* (Seite 76 des Jahrgangsbandes) enthalten, als Illustration eines aus dem Englischen übersetzten Textes, der wohl ins Deutsche übersetzt *Eine Frage der Ehre* lauten kann. Dieser Text hat mit Jules Verne allerdings rein gar nichts zu tun.



Le capitaine Starkey haranguant ses matelots.

Interessant ist die Feststellung, dass die Herausgeber der Lianenbrücke zum einen eine Illustration der französischen Vorlage des Textes entnahmen, diese jedoch deutlich veränderten. Es ist anzunehmen, dass



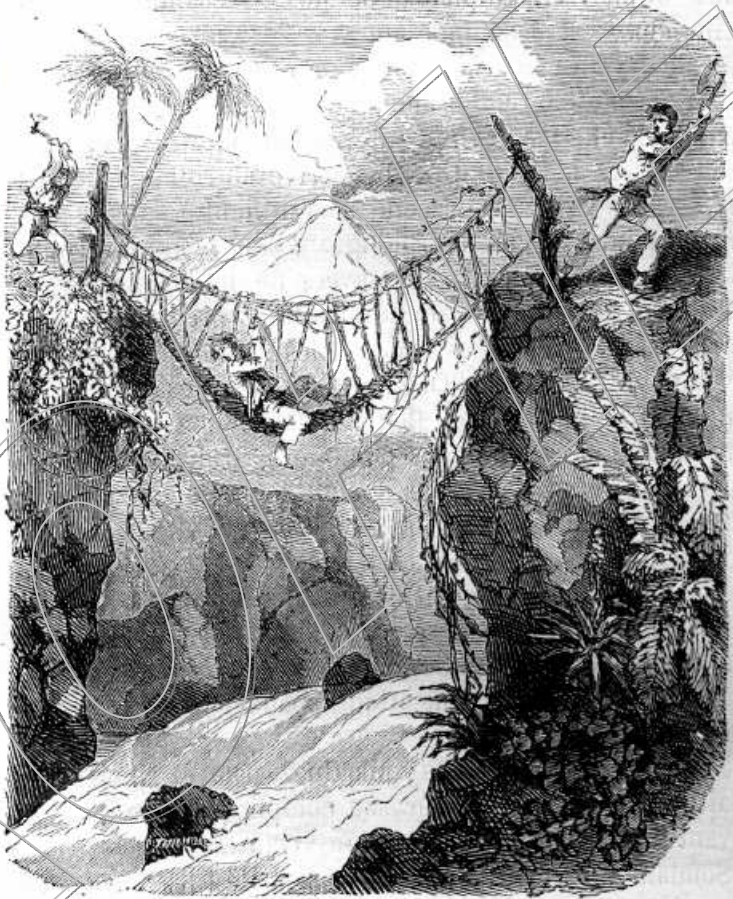
„Los vengadores del capitán!“ rief Pablo.

dies geschah um eventuelle rechtliche Forderungen auszuschalten. Zum anderen war die Redaktion der Zeitschrift *Die illustrierte Welt* offenbar Abonnent des französischen Wochenblattes. Wie sonst ließe sich die Verwendung der ersten Illustration aus einer wesentlich später (1856) als der Text erschienenen Ausgabe (1851) dieser Zeitung erklären – und dazu noch so kurz vor dem Zeitpunkt der deutschen Veröffentlichung (1857)?

Aber warum wurde hier das Bild nicht im gleichen Maße verändert wie bei der zweiten Illustration? Möglicherweise nahm man nicht an, dass jemand einen Bezug zwischen dem Text und dem wesentlich später abgedruckten Bild eines vollkommen anderen Textes herstellen würde – offensichtlich zu Recht.

Da mir inzwischen auch das Original der Lianen-

brücke vorliegt, drucken wir hier die Bilder nochmals in entsprechend besserer Qualität ab.



Le pont végétal. Martinez, Pablo, et Jacopo.



Volker Dehs
Ein Brief und seine Geschichte (2)

Amiens, 9. Okt. 96¹⁾

Mein lieber alter Freund,

ich las gerade in der *Liberté* einen Artikel über mein letztes Buch, der mit P.P. gezeichnet war.²⁾ Du kannst Dir wohl vorstellen, dass ich erraten habe, welche Namen ich diesen Initialen hinzuzufügen habe, es waren die Deinen. Ich danke Dir also und zwar sehr herzlich für diesen so elegant und geistreich geschriebenen Artikel, was auch nicht verwundern kann, da er aus Deiner Feder stammt! Ich bin sehr gerührt von alledem, was Du geschrieben hast, nicht nur über diesen neuen Roman, sondern auch über dessen Verfasser. Ja! Ich arbeite hart in meiner Provinz und schreibe bereits die Bände, die 1901 und 1902 erscheinen und vielleicht postum sein werden.³⁾

Es ist sehr lange her, dass wir uns gesehen haben! Erinnerst Du Dich, als wir in der Rue Louis-Le-Grand zusammen gewohnt haben, und wollte man uns nicht dem Polizeikommissar unter der Anschuldigung zuführen, die Scheiben des Glasschranks in unserem Hof zerschlagen zu haben! Wie lange ist das her! Du hast Dir immerhin eine glänzende Position aufbauen können, Theaterkritiker bei der *Liberté*, Lektor am Théâtre Français, und weiterhin Romancier. Empfange also die Glückwünsche eines Kameraden und Landsmanns, der Dich keinesfalls vergessen hat.

In Deinem Artikel erwähnst Du die Akademie! Ja, das war der Wunsch von A. Dumas, mich dort eintreten zu sehen. Aber das ist schon mehr als zwanzig Jahre her. Seit dieser Zeit sind sechshundvierzig Unsterbliche gestorben, die Akademie hat sich mehr als einmal ganz erneuert, und nie wieder ist von mir die Rede gewesen. Wie Du ohnehin weißt, bin ich nicht ehrgeizig und verlange nicht mehr, als ruhig im Grunde meiner Provinz mein Leben zu beenden.

Solltest Du aber jemals nur ein paar Wegstunden entfernt am alten Samarobriva vorbeikommen, dann mach ein paar Schritte zusätzlich und komme einem alten Freund die Hand drücken, der sich selbst nicht mehr vom Fleck rührt und Dich herzlich umarmt

Jules Verne

Briefe von Jules Verne sind relativ rar, und wenn zu einem durchschnittlichen Preis von 1.000 Euro einzelne Stücke in den Handel oder zur Versteigerung gelangen, handelt es sich meist um biografisch belanglose Antworten und Autogrammwünsche, die der Schriftsteller regelmäßig an seine Leser in die ganze Welt verschickte. Persönliche Schreiben wie das vorstehende, das 2003 in Hamburg versteigert und anschließend vom Antiquariatsbuchhandel im Internet angeboten wurde, sind noch seltener. Es handelte sich offensichtlich um einen Brief an einen alten Freund aus Vernes bretonischer Heimat, was nicht nur aus dem Text selbst, sondern auch aus dem Umstand hervorgeht, dass Verne seinen Adressaten *dutzt* (spätere Freunde, die er in Paris, Le Crotoy und Amiens kennen lernte, hat er mit Ausnahme von Nadat stets *gesiezt*).

Um wen mochte es sich handeln? Ein Jugendfreund mit den Initialen P.P. war der Forschung bislang nicht bekannt, der aus Amiens stammende Bekannte Paul Poire (1832-1900), der theoretisch in Frage kommt, war Ingenieur und hatte niemals etwas mit dem Schreiben von Theaterkritiken und Romanen zu tun. Ein Blick in die Liste der Bücher aus Vernes Bibliothek führte nach einigem Suchen schließlich zu einem gewissen *Paul Perret* und zur gewünschten Identifizierung.

Zwei Jahre jünger als Verne, war Hippolyte-Paul Perret am 12. Februar 1830 in Paimboeuf bei Nantes zur Welt gekommen, als Sohn einer monarchistisch gesinnten Familie, die während der Französischen Revolution der Verfolgung ausgesetzt gewesen war. Verne dürfte er auf dem königlichen Gymnasium von Nantes (später Lycée Clémenceau) kennen gelernt haben, und wie dieser zog er nach Paris, um Jura zu studieren. Wann genau die beiden Freunde zusammen wohnten, ist nicht bekannt, aber als Anspielung baute Jules Verne dieselbe Adresse (Rue Louis-le-Grand, in der sich auch der Salon des befreundeten Komponisten Adrien Taléxy befand) als Wohnort seiner 1828 geborenen Person *Duverniet* in der Komödie *Onze Jours de siège* (1861) ein.

Bereits 1854 veröffentlichte Perret in Zeitschriften erste Romane (von denen einige ab 1862 in Buchform auch von Vernes späterem Verleger Hetzel nachgedruckt wurden), die nach dem Urteil von Kollege Émile Zola alle etwas brav ausgefallen waren, vom elitären Leserkreis der *Revue des Deux Mondes* hoch geschätzt wurden, sich als Bücher aber nicht sonderlich gut verkauften und wohl ohne Verlust der Vergessenheit anheim gefallen sind. Bekannt ist sein Name heute nur noch wegen eines opulent ausgestatteten dreibändigen Werks über die französischen Pyrenäen (1881 bis 1884), das von Sammlern hoch geschätzt wird.

In der Zeitung *La Liberté*, für die er zwischen 1878 und 1898 arbeitete, veröffentlichte Perret regelmäßig Besprechungen neu erschienener Romane seines alten Freundes, im vorliegenden Fall von *Vor der Flagge des Vaterlandes* (bzw. *Die Erfindung des Verderbens*), dessentwegen Jules Verne sich einen Monat später sehr wohl noch einmal „vom Fleck rühren“ und nach Paris reisen musste, weil ihn der Chemiker Eugène Turpin wegen Beleidigung verklagen sollte.

Ob Verne Perret bei dieser Gelegenheit einen Besuch abgestattet hat, ist nicht bekannt, ebenso wenig, ob Perret noch einmal in Samarobiva (wie Amiens von den Römern genannt worden war) vorbeigeschaut hat, ehe er am 25. Juli 1904 – acht Monate vor Jules Verne – starb. Weitere Briefe Vernes an Perret sind bislang nicht aufgetaucht.

Die Identifikation des unbekanntenen Jugendfreundes hat ganz nebenbei auch dazu geführt, diesen als den anonymen Verfasser „Tout-Paris“ eines Artikels zu outen, der am 17. November 1880 in der Zeitung *Le Gaulois* erschienen war und vor allem deshalb von Interesse ist, weil er eines der sehr seltenen Zeugnisse aus Jules Vernes Kindheit darstellt:

„Vor ungefähr fünfundzwanzig Jahren brachte der „kleine Verne“ die beschauliche Provinz, in der er geboren worden war, erheblich in Wallung, ebenso wie die beiden Maler Delaunay und Toulmouche sowie Ihr ergebener Diener. Unsere Kindheit war eher durch ein paar Jahreszeiten denn durch wirkliche Jahre getrennt. Ein Eindruck ist mir frisch und lebhaft im Gedächtnis geblieben: Das Landhaus des Vaters von Jules Verne, vor den Toren von Nantes, und die mit Linden bepflanzte Terrasse, unter denen wir uns während der Schulferien dem Räuber-und-Gendarme-Spielen widmeten.

Piff paff – welch ein Lärm! Das ging so lang, bis uns irgendeine aufgelöste Angestellte inständig bat, mit dem Spielen aufzuhören, weil die ‚Kleinen‘ eine entsetzliche Angst bekommen hätten und zum Steinerweichen weinten. Die ‚Kleinen‘, das waren die Schwestern von Herrn Jules, dem Ältesten; eine von ihnen war nicht älter als fünf Jahre, das jüngste Kind und der Engel des Haushalts.⁵⁾

Dann zogen sich der Herr Älteste, sein Bruder Paul, ein paar Kameraden und ich zu einem Pavillon in einer Ecke der Terrasse zurück. Letzthin, im Châtelet, habe ich sie wiedergesehen, die Kameraden aus der schönen alten Zeit. Alle waren sie gekommen, von den Verstorbenen einmal abgesehen, zur Feier zu Ehren eines der Unseren, der *Kameraden vom Pavillon*.

Von diesem Teil der Terrasse hatte man einen herrlichen Blick auf die untere Loire. Große Schiffe kamen den Fluss heraufgeschwom-

men, die Flotte der Sardinenfänger mit ihren roten Segeln, dann erschien mit einer Höllengeschwindigkeit ein Dampfschiff, inmitten von Rauch und Schaum. Auf dem anderen, zwei Kilometer entfernten Ufer erstreckten sich weite grüne Wiesen, auf die Weiden ihre schmale Schatten warfen. Verne hat wenig für die Schönheiten der Natur übrig, er würde wie eine Person von Molière in irgendeiner seiner Komödien sagen: ‚Dieser Ort ist erfreulich, *wenn auch* ländlich.‘ Er erzählte uns von seinen Zukunftsvorhaben, und ich überlasse es Ihnen sich auszumalen, ob es sich dabei um literarische Projekte handelte!“

Anmerkungen:

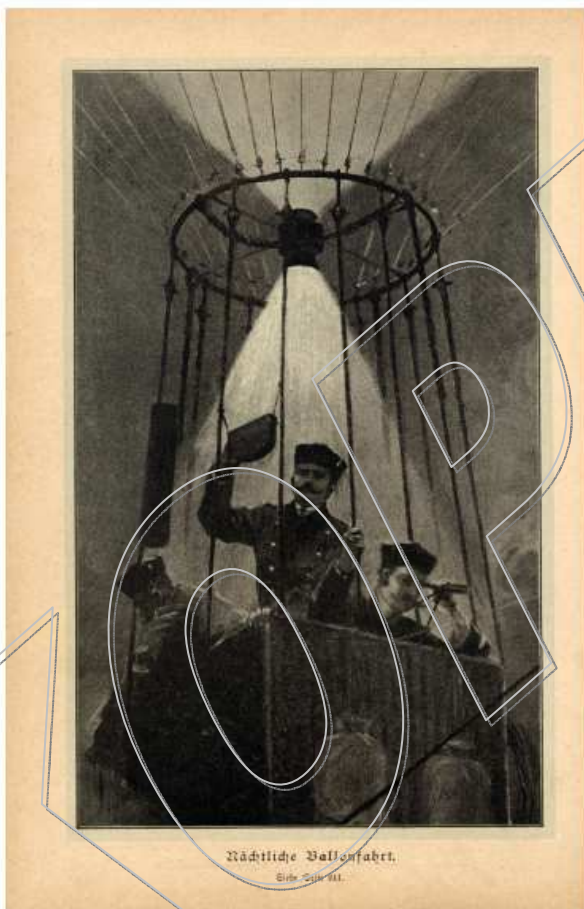
- 1) Ein beidseitig beschriebener Brief, Privatsammlung. Der französische Text in Volker Dehs: «Émergence d'un ami d'enfance: Paul Perret». In: *Bulletin de la Société Jules Verne* (abgekürzt *BSJV*) Nr. 150 (2004), S. 5-6.
- 2) P.P.: «À travers champs». In: *La Liberté*, 6. Oktober 1896, S. 3. Nachdruck in *BSJV* Nr. 150 (2004), S. 7-9.
- 3) Im Oktober 1896 schrieb Jules Verne am 2. Band des Romans *Das zweite Vaterland*, der tatsächlich im Jahr 1900 erscheinen sollte.
- 4) Erst 1901 wurden in verschiedenen Zeitungen derartige Forderungen laut, Verne in die Académie française aufzunehmen. Deren Zahl von 44 Mitgliedern ist bis heute konstant geblieben, Neuaufnahmen erfolgen nur nach dem Verscheiden von Mitgliedern. Entgegen seiner Versicherung hat es Verne nie verwunden, nicht in den erlauchten Kreis aufgenommen worden zu sein.
- 5) Die Rede ist von Marie Verne, die 1842 geboten worden war, was die Anekdote theoretisch auf das Jahr 1847 datiert.
- 6) Der Artikel erschien zur Uraufführung der Theaterarbeitung des Romans *Der Kurier des Zaren*. Das „letztin“ bezieht sich vermutlich auf die Wiederaufnahme von *In 80 Tagen um die Welt*, die ebenfalls am Théâtre du Châtelet zwischen dem 1. April und dem 1. Oktober 1876 stattgefunden hatte.
- 7) Der gesamte Artikel ist auf Französisch abgedruckt in *BSJV* Nr. 130 (1999), S. 40-43, und in Jean-Michel Margot: *Jules Verne en son temps, vu par ses*.

Hinweis:

Die nachfolgend wiedergegebenen Faksimiles des Jules-Verne-Briefes gehören zur Sammlung Volker Dehs.

N.N.: Nächtliche Ballonfahrt

Aus: Das Neue Abenteuer, 17. Jahrgang, 1896, Seite 241–242 (antiquarischer Artikel)



Der Deutsche Verein zur Förderung der Luftschiffahrt in Berlin hat sich die dankenswerte Aufgabe gestellt, die Atmosphäre unsrer Erde bis zu einer Höhe von mindestens 8000 m hinauf mittels des Luftballons wissenschaftlich zu erforschen. So rege Teilnahme die Luftschiffahrt bisher gefunden hat, und so unzählige Ballonfahrten schon stattgefunden haben, so sind doch leider nur verschwindend wenige lediglich im Dienste der Wissenschaft unternommen worden.

Das Unternehmen des genannten Vereins fand deshalb nicht nur die Unterstützung der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, sondern auch Sr. Majestät des Kaisers, welcher dem Verein für diesen Zweck 50 000

Mk. zur Verfügung stellte. Um zu der beabsichtigten Höhe hinaufzukommen, war ein sehr großer Ballon von etwa 3000 cbm Inhalt und dessen, wenigstens teilweise, Füllung mit Wasserstoffgas erforderlich, während zum Aufstieg auf geringe Höhe, die Füllung mit Leuchtgas genügt. Verschiedene höchst sinnreiche Instrumente waren in langen Versuchen hergestellt und erprobt worden, um die Wärme und den Feuchtigkeitsgehalt der Luft mit größter Genauigkeit messen zu können.

Andere Instrumente dienen zur Höhenmessung und zwar zur gegenseitigen Kontrolle sowohl Quecksilber-, wie Aneroidbarometer, sowie zu magnetischen und elektrischen Beobachtungen. Hieran schließen sich noch Beobachtungen der Wolken mit gleichzeitiger Höhenbestimmung u. s. w. Die ersten derartigen Fahrten wurden mit dem Ballon Humboldt ausgeführt, der aber am 26. April 1893 am Schluß seiner sechsten Reise von Berlin bei Heinrichsau in Schlesien durch eine Explosion vernichtet wurde. Der darauf zu gleichem Zwecke erbaute Ballon Phönix hat die Fahrten fortgesetzt und erreichte am 4. Dezember 1894 die Höhe von 9150 m, die größte Höhe, zu der bisher ein Mensch gelangt ist. Dagegen ist ein unbemannter Ballon, der mit selbstregistrierenden Instrumenten ausgerüstet war, bis zu 18 450 m hinaufgestiegen.

In jener ungeheuren Höhe betrug die Luftwärme nur noch -67°C .; in 9150 m Höhe, zu welcher Dr. Berson aufstieg, betrug sie $-47,9^{\circ}\text{C}$.; in 7930 m Höhe, zu welcher Lieutenant Groß und Dr. Berson am 11. Mai 1894 aufstiegen, zeigte der Thermometer $-36,5^{\circ}\text{C}$. Um den Kreis der Beobachtungen möglichst zu erweitern, müssen die Auffahrten nicht nur zu allen Jahreszeiten und verschiedenem Wetter und nicht nur bei Tage, sondern auch zur Nachtzeit unternommen werden. Gewiß bedarf es der Begeisterung für den hohen Zweck der wissenschaftlichen Forschung, um ruhigen Herzens in den dunklen Nachthimmel hinaufzusteigen und sich hierbei die volle Geistes- und Gemütsruhe für wissenschaftliche Beobachtungen zu bewahren, denn die Beobachtungen, welche die drei Gefährten im Korbe des Luftballons Phönix in unsrer ganzseitigen Abbildung unter sich geteilt haben, dürfen keinen Augenblick ausgesetzt werden.

Der eine der Luftschiffer beobachtet durch ein Fernrohr das außerhalb des Korbes aufgehängte Aspirationsthermometer, dessen Skala durch eine elektrische Lampe beleuchtet ist.

Die übrigen Instrumente werden von einer elektrischen Lampe erleuchtet, die oberhalb des Korbes im Tragrings aufgehängt ist und die ihren Schein auf ein Aneroidbarometer wirft, das zwischen zwei Tragleinen hängt; das Quecksilberbarometer in Lederfutteral ist an einer andern Tragleine befestigt. Ihnen widmet der zweite Luftschiffer seine Aufmerksamkeit.

Der dritte schützt einen Sack Ballast (Sand) über Bord, um den Ballon zum Steigen zu bringen, immer höher hinauf in den Nachthimmel, den Sternen zu.

Glückliche Fahrt!

Anmerkung der Red.: Der Abdruck des Artikels erfolgt unter Beibehaltung der damaligen Rechtschreibung.

GALERIE



Postkarte mit Illustrationen aus den Werken und dem Denkmal in Amiens, welches am 9. Mai 1909 errichtet wurde. Die Karte wurde nur 4 Tage später am 13. Mai versendet (Sammlung B.K.)